

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335980](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335980)

Gedenktafel

10. Januar	1920	Schmachfriede von Versailles tritt in Kraft.
18. Januar	1871	Errichtung des Deutschen Kaiserreiches in Versailles.
20. Januar	1934	1. Reichsbauerntag in Weimar.
28. Januar	1923	1. Reichsparteitag der NSDAP. zu München.
30. Januar	1933	Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt.
1. Februar	1933	Regierungserklärung Adolf Hitlers.
7. Februar	1915	Masurenschlacht.
16. Februar	1923	Memelgebiet unter litauischer Hoheit.
21. Februar	1916	Schlacht bei Verdun.
23. Februar	1930	Horst Wessel ermordet.
24. Februar	1920	Gründungsversammlung der NSDAP. in München.
27. Februar	1925	Neugründung der NSDAP. nach dem Verbot in München.
5. März	1933	Reichstagswahl, überwältigender Sieg des Nationalsozialismus.
18. März	1890	Bismarck reicht sein Entlassungsgesuch ein.
20. März	1890	Bismarcks Entlassung.
21. März	1871	Eröffnung des 1. Deutschen Reichstages.
	1933	Eröffnung des 1. Reichstages unter der Regierung Adolf Hitlers.
1. April	1924	Urteilsverkündung im Hitler-Prozess.
4. April	1933	R. Walther Darré wird zum Präsidenten der „Reichsführgemeinschaft des deutschen Bauernstandes“ gewählt.
19. April	1933	R. Walther Darré Präsident des Reichsverbandes der Genossenschaften.
20. April	1889	Adolf Hitler geboren.
26. April	1925	Hindenburg wird Reichspräsident.
1. Mai	1919	Sturz der Räteregierung in München.
12. Mai	1933	R. Walther Darré zum Präsidenten des Deutschen Landwirtschaftsrates gewählt.
26. Mai	1923	Albert Leo Schlageter von den Franzosen erschossen.
31. Mai	1916	Seeschlacht vor dem Skagerrak.
11. Juni	1860	Nationalökonom Gustav Ruhland geboren.
21. Juni	1919	Verfening der deutschen Flotte bei Scapa Flow.
28. Juni	1919	Unterzeichnung des Versailler Diktats.
29. Juni	1831	Frhr. v. Stein †, Kämpfer für deutsche Bauernbefreiung.
30. Juni	1933	Reichsbauernführer R. Walther Darré zum Reichsernährungsminister ernannt.
1. Juli	1930	Rheinlandräumung.
14. Juli	1895	Reichsminister und Reichsbauernführer R. Walther Darré geboren.
1. August	1914	Kriegserklärung.
30. August	1914	Schlacht bei Tannenberg.
6. September	1914	Schlacht an der Marne.
9. September	9	Schlacht im Teutoburger Wald.
13. September	1933	Reichsnährstandsgesetz tritt in Kraft.
14. September	1930	Reichstagswahl, NSDAP. 107 Mandate.
22. September	1914	Herbstschlacht in der Champagne.
26. September	1914	Hermann Löns gefallen.
29. September	1933	Reichserbhofgesetz auf dem Bückeberg verkündet.
30. September	1932	Erste große agrarpolitische Tagung der nationalsozialistischen Bauernführer in Weimar (30. September bis 2. Oktober).
28. Oktober	1917	Schlacht bei Idine.
8. November	1923	Hitler proklamiert die nationale Diktatur.
11. November	1918	Waffenstillstand.



Zwischen Schwarzwald und Vogesen

Dichter und Bauer

Von Hermann Eris Busse

Der Dichter, der die Schönheit einer Landschaft besingt, der Maler, der ihre Formen und Farben mit schaufreudigen Augen trinkt, der Musiker, der ihren schwebenden Sinn in Lied und Sinfonie faßt, sie alle fühlen sich beschenkt von ihr. Sie schaffen aus ihrer Fülle und Gnade, ein gutes Geschick gab ihnen die Kraft des Schöpfens aus dem Schauen, des Schaffens aus dem Wissen um Gewicht und Dichte des Seelenhaften in der Landschaft. Sie spüren den Rhythmus der Landschaft, gebaut aus Wasser und Land, Ebene und Berg, Erde und Himmel, sie sehen, wie der Siedler in scheuem Taster eine unbetretene Einöde aufschleicht, sie sehen, wie das Volk, in vielen Mauern wohnend, in die Landschaft die massigen, auseinanderfließenden Stempel drückt, die man Städte nennt. Sie erleben, wie die Jahreszeiten die Landschaft wechselnd kleiden, sind darüber verzückt oder traurig, erregt oder müde. Sie erleben alles frei schaltend und schaffend aus Bild und Geschehen und Spiel, solange es sie fesselt und solange es frisch ist, immer mit der Freiheit, sich heute da, morgen dort mit anderer Länder Träume und Räusche erfüllen zu lassen. Sie alle leben mehr oder minder in der Landschaft.

Mit der Landschaft, durch sie, gebannt in ihre Wirklichkeit, nicht in ihr Bild, lebt nur einer, der Bauer.

Den Begriff Landschaft kennt er nicht, er sagt: Land. Der Boden unter den Füßen ist ihm näher als der Horizont. Der Horizont hat für ihn nur Bedeutung, wenn droben sein eigener schwarzer Forstwald den lückenlosen scharfen Grat an den Himmel zeichnet und er von der Art, wie sich die Waldlinie vor dem Himmel absetzt, das Wetter abliest.

Das Land gibt ihm täglich Brot. Er liebt es, aber er bewundert es nicht. Er lebt mit ihm und von ihm als sein Teil, wie könnte er denn da vom eignen Gewohnten erstaunt sein und im Wunder wirken und mit Zungen reden? Der Bauer selbst ist ja eine Naturform. Wenn er spricht über seinen Boden, sein Land, seine Erde, so sagt er, was sie trägt und nicht trägt, so schätzt er ab, wie sie das lohnt, was er an ihr getan.

Und wenn er kann, so ändert er den Boden für seine Zwecke um, er baut ihn aus. Der Schwarzwälder rodet den Wald, brennt Reute, er säubert den wildwüchsigen Wald und pflanzt den neuen auf mit tausend Re-

gimentern stolz aufgerichteter Tannen. Da sieht die Landschaft dann anders aus als vorher, wo sie noch mit ungepflegtem Wald besetzt war. Oder wie es der Rebbauer am Kaiserstuhl seit alten Zeiten macht, der den lockeren Löß in Terrassen schneidet und aufstreypt, mit Mauerchen seine leicht rutschenden Ränder befestigt, der Landschaft ihren besonderen Stil schafft, ahnungslos eine Landschaft bildet, die nicht nur der gelben, winters zähteiligen, sommers staubbrüchigen Erde wegen, Chinakenner an das östliche Land von fern erinnert.

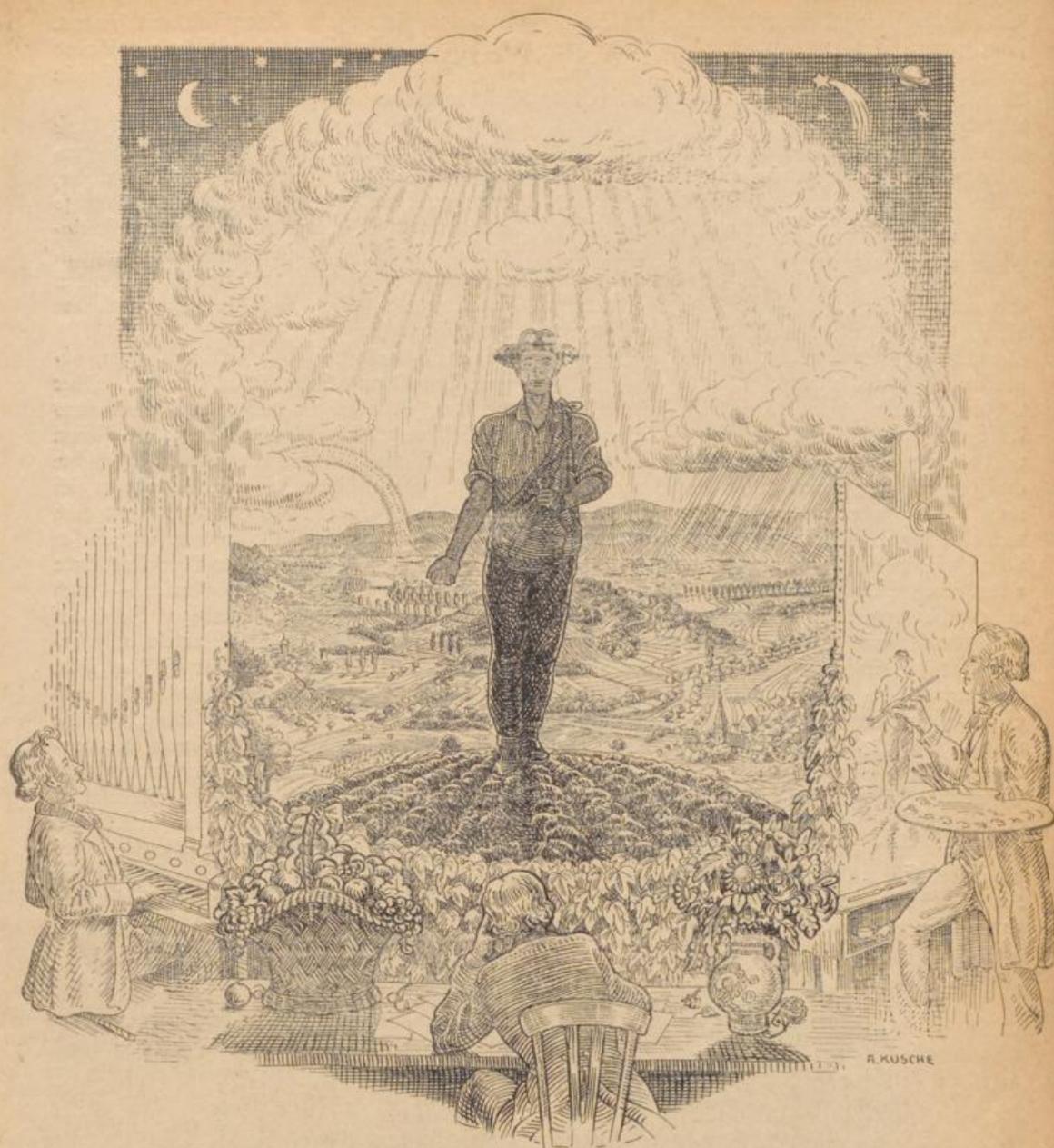
Auf ihrer Erde sind alle Bauern gleich: der, welcher in Südfrankreich den Weizen wirft, dem, der in der Ukraine mit schwerem Schub über die fetten Furchen schreitet; der, welcher hinterm Pflug im Dachauer Moos sich mühsam neue Siedlung schafft, dem, der in der elsfässischen Ebene den vom Altrhein verlassenen Boden zur Saat bereitet. Und überall steht jener, der den Schurz voll Brotkorn zum erstenmal übers neue Land streut, im frommen Bann des Gottes, ebenso wie der, auf dessen jungem Feld die erste volle Garbe steht. Das geht jedem Bauern in das Innerste, das kehrt jedem, der da mitlebt, das Herz um.

Auf ihrer Erde sind alle Bauern gleich, doch in der Landschaft, durch ihr Wesen, wird Körper und Geist verschieden gebildet.

So offenbar der Bauer darin ändert, was ihm notwendig erscheint: er treibt nur den Boden um, den Rhythmus der Landschaft greift er nicht an. Der Rhythmus der Landschaft teilt sich ihm mit. Er weiß es nicht. Er kann ihn steigern. Fügt nicht der Schwarzwaldbauer sein Haus dem Hang an, als sei's ein Stück Erde, und ist doch ein Haus mit starken Wänden, tragendem First und ungeheurem schützendem Dach. Und es ist so eigen in seiner Art wie das erste rechte Haus der Menschheit, es ist gegen die Landschaft gebaut, gegen ihre Angriffe, ihre Hitze oder Kälte, ihre geheimnisvolle dunkle Gefährlichkeit in Nacht und Unwetter; aber es stimmt für die Landschaft.

Die bäuerliche Siedlung wird stets zum Maß der Landschaft.

Eine Landschaft weitem ohne Siedlung ist maßlos und nicht lange zu ertragen. Sie predigt, sie spricht nicht. Unser oberrheinisches Land ist Bauernland, es spricht und singt. Selbst in scheinbar end- und weglosem Wald



auf dem Gebirgskamm, wo man glaubt, allein zu sein, tönt Sensendengeln her oder der Peitschentnall eines Fuhrmanns, der Stämme durch den Forst schleift. In scheinbarer Einöde, wo nur Heidekraut wuchert und Wacholder feierlich steht, von der man hinabsieht und fernhin auf waldlose Rücken über tiefhinabsteigender Wand blaudunkler Wälder, Dach noch Rauch nirgends zu sehen, da tönt auf einmal ein Hirtenlied her von verborgener Viehweide, und der Wind fügt ihm den harmonisch und gemütvoll klingenden Reigen der Ruhglocken an.

Bauernland ist diese Landschaft am Oberrhein und Land der kleinen Städte. In den Buchten, die die Ebene in den Gebirgsrand fröhlich zeichnet, wo die flinten, klaren, wilden Gebirgsbäche heiter und gestittet aus dem dunklen Waldtal in die gelassene Senke zum Strom hinfließen, bildeten sich Städte. Die Bürger der Städte und die Bauern auf dem Wald sind miteinander verwandt. Kein rechtschaffenes Bauerngeschlecht ist droben, das nicht ein Bäsle oder einen Vetter in Freiburg oder in einer anderen Stadt hat, wo an Markttagen

leck und stolz eingelehrt wird. Und im Spätjahr, zum Herbst der Trauben und zur Kirchweih fährt manche Fuhr Stadtleut, Mann, Weib und Kind, ins Dorf hinaus, ins Marktgräfelerland oder in den Breisgau wie ins Gelobte Land, da Milch und Honig fließt, das heißt der neue Esel und der milchweiße Kräger.

Da lacht trotz Nebel und Winterdrohen das ganze Land zwischen Wald und Strom. Und auf dem Wald krachen die Tanzböden unter den festen Schuhen der Paare, da dampfen die Schmalzpfannen und speien die goldgelben Rüche aus. Es ist drüben überm Rhein, soweit alemannisches Land reicht, bis in die Vogesen hinein, nicht viel anders.

Im Bann der räumlich schmalen, langen Landschaft zwischen Schwarzwald und Vogesen leben die Leute in ewiger Bewegtheit. Wer die Berge sieht, muß hinauf, wer auf dem Berg wohnt, den treibt es hinab. Die Wege sind ja nicht weit. Oben wie unten ist der oberrheinische Raum offen, nach Norden und nach Süden. Was anders ist der Strom denn je gewesen als eine breite, wilde und starke Straße in die Ferne! Sie hat die Menschen, die an seinen Ufern wohnen, auch die auf den breiten, hohen Wällen, Schwarzwald und Wasgenwald, weitläufig gemacht. Das sind keine dumpfen Bauernhirne, die aus stillen Schwarzwaldhöfen heraus große Erfinder, Gelehrte und Künstler der Welt gaben, Meister der Baukunst, der Malerei und Bildnerei, und das sind keine engen Stirnen, die in der Ebene ihre Häuser öffneten, um diese Kunst aufzuspeichern und ihrem Geist Obdach zu gewähren. Der Strom fließt durch dieses

Land und nimmt alle Dumpsheit mit hinaus. Die Köpfe bleiben frei und weitsichtig, während die Füße in die Erde treten, als wären sie ein Stück von ihr.

Sie ist so fruchtbar und gebefreudig, diese Erde in den Nebgauen der Ebene, wo die großen, breitwüchsigen, gesprächigen Marktgräfeler, Breisgauer und Ortenauer wohnen, und so herb in ihrem Wälderreichtum, wo der schweigsame, kleinwüchsige, zähbiegsame Schwarzwälder haust mit seinem heimlich glühenden Fanatikergeist, aber auch heimlich schlauem Bauernsinn.

Das ist alles noch so gesund und eigen, ob schon Technik und Zeitnot das ihre tun. Aber irgendwie ist alles in dieser Landschaft stets innerlich erregt, Mensch und Natur; der Raum ist ja so schmal, in dem seit je viel Geschichte geschah. Diese Natur, so elementar von sich zeugend durch Strom und Gebirge, zeugt auch den Menschen, der in ihr wohnt, im Wesen als ihr Kind; den Bauer, der über ihre Erde geht vorab, und — ist es zu glauben — auch den Dichter, der in nicht geringer Zahl auf diesem Erdenteil gedeiht, die Wurzeln in nahhaftem Mutterboden. Das Herz schlägt ihm, als wäre es der Mittelpunkt des Alls, und seinen Kopf streckt er gern weltfüchtig, wie die mittelalterlichen Könige, bald durch die burgundische Pforte nach dem geistdurchblisten Westen, bald reißt er ihn über den Montsalvat der Alpen, um einen Blick in den prunkenden Süden zu tun: um endlich zu erfahren — dies alles geht nicht über das Dabeim, was im Land zwischen Schwarzwald und Vogesen von selber sich dichtet.



Gott segne deinen Bauernbrauch.
Natur die liebt dich selber auch,
Wenn er dich recht nur siehet an,
Kein Mann dich genugsam preisen kann.
Bist doch der beste in dem Land,
Du sehr verachteter Bauernstand.

Grimmelshausen:
Simplicius Simplicissimus

Rasse und Volk

Von Dr. J. Rost

Der Führer hat einmal gesagt: „Der höchste Zweck des völkischen Staates ist die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassischen Elemente, die als kulturspendend die Schönheit und Würde



Nordisches Blut:
Friesen von der Insel Sylt

eines höheren Menschentums schaffen.“ Man kann den Ausdruck, der am Anfang dieses Aufsatzes steht, in seiner Bedeutung als grundlegend für das hinstellen, was wir an nationalsozialistischer Weltanschauung in dieser Zeitenwende erleben. Leider ist über den Begriff der Rasse sehr viel geschrieben und oft eine falsche Auffassung vom Sinn dieses Wortes vermittelt worden. Es fehlt nicht an Aussprüchen, die da sagen, durch Rasse und ähnliches werde nur ein neuer Zwiespalt in unser Volk hineingebracht. Wir wollen gerade auf diese Einwände, die in weiten Kreisen unseres Volkes heute noch bestehen, im folgenden eingehen.

Bisher wurde beispielsweise schon in der Tier- und Pflanzenzucht viel von Rasse gesprochen. Teils meinte man damit in richtiger Vorstellung die „reine Linie“ innerhalb einer Zucht, wo also immer zu erwarten war, daß die Nachkommen ebenso ausfielen wie die Vorfahren. Sehr häufig traf man aber auch auf eine andere Anschauung, indem man bei einem Tier ein hochentwickeltes Temperament, eine gesteigerte Leistungsfähigkeit, ein schönes äußeres Merkmal usw. ohne Beziehung zu den Vorfahren als „Rasse“ hinstellte.

So gingen also im ganzen die Meinungen über die Bedeutung des Wortes „Rasse“ sehr auseinander. Auch die Bezeichnung rassistig, unter der man meistens nur ein auffallend schönes äußeres Kennzeichen meinte, was, im Grunde genommen (wie wir gleich sehen werden), mit „rassisch“ nichts zu tun hat, ist eine häufig angewandte Redensart gewesen. Zu einer Klarheit und Einheit ist man im ganzen aber deshalb nicht gekommen, weil eben die Kenntnis von der Vererbung und ihrer Bedeutung für Rasse und Volkstum fehlte.

Heute sind wir weiter und können daher auch eine befriedigende Erklärung für das Wort „Rasse“ geben. Wir verstehen unter Rasse eine Einheit von Lebewesen, die untereinander gleich sind und immer wieder nur ihresgleichen erzeugen können. Dabei liegt der Nachdruck auf dem letzten, nämlich, daß die Nachkommen immer so sein müssen, wie die Vorfahren es sind. Das zeigt uns sogleich die grundlegende Bedeutung der Vererbung in diesem Zusammenhang. Es kommt also zunächst nicht auf Schönheit und nicht auf Leistungsfähigkeit an, sondern das Wesentliche ist die Gleichheit der Nachkommen im Erbgang. Dabei kann es auch vorkommen, daß eine Rasse, d. h. reine Linie, von unserem Standpunkt aus gesehen, etwas nicht Schönes darstellt. Wenn wir beispielsweise — auf die Menschheit übertragen — an einige Rassen denken wie die der Mongolen



Nordisches Blut:
Schwarzwälder Bäuerin

Nach einem Bild von Hans Replaff gezeichnet

oder Neger, so wird man nicht abstreiten können, daß dies reine Rassen sind, obwohl sie für unseren Geschmack kein Schönheitsideal darstellen. Der Begriff der Rasse birgt also zunächst kein Werturteil in sich, sondern zeigt in erster Linie, daß die Rassen untereinander andersartig und verschieden sind.

Wir haben in Deutschland die Andersartigkeit einer fremden Rasse, nämlich der Juden, ja zur Genüge erlebt. Sicherlich ist auch diesem Umstand zu verdanken, daß das Interesse für das Rassenische in Deutschland in so vollem Maße vorhanden war und weitgehenden politischen Ausdruck gefunden hat. Was in erster Linie jeder Deutsche den Juden gegenüber gefühlt hat, ist die Andersartigkeit. Wir können allerdings die Juden nicht als eine so einheitliche Rasse hinstellen wie z. B. die der Mongolen, der Neger usw., sondern die Juden setzen sich einmal aus verschiedenen Rassen zusammen. Ferner kommt hinzu, daß sie in jahrhundertelanger Entwicklung nicht in einem Land und an einem Fleck geblieben sind und dort eine eigene Kultur aufgebaut haben. Die Juden sind vielmehr seit urdenklicher Zeit gewandert, haben sich meistens in den Städten anderer Völker aufgehalten und sind dadurch der Verstädterung, also einem entartenden Prozeß unterworfen gewesen. Damit hängt zusammen, daß wir den Juden neben dem Gefühl der Andersartigkeit auch das der Überlegenheit entgegenbringen. Der Staat hat daher gesetzliche Maßnahmen gegenüber einer Vermischung mit dieser Rasse mit Recht getroffen.

Aber neben dem Interesse für die Andersartigkeit einer fremden Rasse besteht heute gerade bei uns die Aufmerksamkeit für die rassische Zusammensetzung des eigenen Volkes. Wir wissen auf Grund der Forschungen der letzten Jahrzehnte, daß das deutsche Volk keine einheitliche Rasse darstellt. Wir wissen aber auch gleichzeitig, daß es kaum ein Volk in Europa gibt, von dem man sagen könnte, daß es rassisch einheitlich wäre. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die Rassen, die innerhalb Deutschlands das Gefüge des Volkes ausmachen, natürlich in keiner Weise in so großem Unterschied zueinander stehen wie das deutsche Volk im ganzen zu den sogenannten fremden Rassen. Da wir weiter wissen, daß jede Rasse auch Leistungen hervorbringt, brauchen wir nur an das zu denken, was das deutsche Volk an Kulturwerken in Jahrhunderten hervorgebracht hat, um zu dem Schluß zu kommen, daß die sogenannte Rassenmischung innerhalb der Deutschen für Deutschland nicht zum Nachteil geworden ist.

Es ist allgemein bekannt, daß sich das deutsche Volk in der Hauptsache aus vier Rassenbestandteilen zusammensetzt: Aus der nordischen, der alpinen (ostischen), der mediterranen (westischen) und der dinarischen Rasse. Hinzugerechnet werden die ostbaltische und die sudetische Rasse. Von den Haupttrassen zerfällt die nordische in zwei Zweige: die fälische und die nordische. Aber die Herkunft dieser verschiedenen Rassen wissen wir eigentlich nur Sicheres von der nordischen und von der mediterranen oder westischen Rasse. Man kann diese beiden als reine Rassen bezeichnen, da man ihren Ursprung bis in die graue Vorzeit verfolgen kann. Wir wissen, daß die nordische Rasse, besonders der fälische Teil, auf die Crö-Magnon-Rasse zurückgeht und in der letzten großen Entwicklungsperiode der Eiszeit in der Gegend der heutigen Riviera gefesselt hat. Von da aus ist sie, als das Eis nach Norden hin zurückging und Norddeutschland sowohl wie Skandinavien frei vom Eis wurden (eine Erinnerung an die frühere Eiszeit bilden heute noch die norddeutschen Seenplatten), dem weichenden Eis nachgewandert und hat dann den ganzen Norden besiedelt. Zu etwa derselben Zeit finden wir in Mähren in der Gegend von Brünn jene Urrasse (Aurignak), auf die die westische Rasse zurückgeht.

Ob nun die anderen erwähnten Rassen Deutschlands auch reine Linien darstellen, wie diese beiden Rassen, können wir heute noch nicht sagen. Manche Anzeichen scheinen dafür zu sprechen, daß sie aus anderen Rassen hervorgegangen sind.

Die nordische Rasse stellt äußerlich betrachtet einen großen schlanken Menschentypus von heller Haut, hellem Haar und hellen Augen dar, so wie uns die Kunst heute den Germanen hinstellt. Wir können auch geschichtlich nachweisen, daß sie nicht immer im Norden geblieben ist, sondern in alle Teile der Welt gewandert ist und große Kulturen (Griechenland, Rom) begründet hat. Man kann daher mit Recht sagen, daß sie eine Rasse von besonderer Leistung ist. So wie diese Rasse über den ganzen Erdball gewandert ist, so hat sie auch innerhalb Deutschlands nicht an einem Fleck gefesselt. Wenn wir uns heute das deutsche Volksbild ansehen, so erblicken wir deutlich, daß der nordische Typus nicht etwa nur in Norddeutschland, sondern ebenso in Mittel- und Süddeutschland in starkem Maße vorhanden ist. Die nordische Rasse stellt daher jenen Rassenanteil dar, den alle Deutschen in sich haben. Das kommt am besten auch in dem zum Ausdruck, was man allgemein „deutsche Art“ nennt. Denn wenn wir nicht

ut-
se-
en,
ti-
ch-
be
or-
die
ie-
es
en
en
en
en
be-
n-
it-
er
ift
ng
en
die
d-
is
en
vir
ne
ne

en
die
ht
n-

et
er
se
lt.
hß
en
id
et
ne
die
rt
ht
te
vir
da
in
he
er
en
ch
in
ht

in irgendeiner Anlage alle zusammen gehörten, dann hätte niemals eine deutsche Einheit entstehen können.

Bei der Bewertung der Rassezugehörigkeit kann man nun nicht von der äußeren Erscheinung eines Menschen eindeutig auf seine Rasse schließen. Das war einer der Hauptfehler, der zu Irrtümern und Mißdeutungen Anlaß gegeben hat. Denn wir wissen, daß der Mensch in seiner äußeren Erscheinung nur einen Teil seines Erbgefüges darstellt, und wir wissen ferner, daß ein äußeres Kennzeichen (z. B. dunkles Haar) in seiner Erbanlage nicht auf den einheitlichen „dunklen“ Faktor zurückzugehen braucht, sondern auch eine Anlage für „hell“ in sich haben kann. Nur ist in dem Erbgang das „helle“ durch das „dunkle“ überdeckt worden. Auch dieser Hinweis genügt, um zu zeigen, daß die Beurteilung der äußeren Erscheinung für die Bestimmung der Rasse nicht ausreicht. Und dann ist noch zu bedenken, daß der Mensch sich nicht aus ein oder zwei Erbanlagen zusammensetzt, sondern eine mosaikartige Fülle in sich birgt. Daher kann man z. B. nicht sagen, daß ein Mensch, der helles Haar und helle Augen hat, nun nordischer wäre als einer, der in dieser Beziehung dunkel ist. Denn hierbei handelt es sich ja nur um zwei Anlagen aus der Fülle der gesamten Erbmasse des betreffenden Menschen.

Kurz gestreift werden sollen die äußeren Erscheinungen der anderen Rassen. Die mediterrane Rasse (westische) ist kleiner als die nordische, schmalhäutig und im Körperbau schlank, hat dunkles Haupthaar und dunkle Augen. Die

dinarische Rasse ist groß, kräftig, der Kopf ist kurz, das Hinterhaupt steil abfallend, die Nase gewölbt und kräftig entwickelt. Es ist der Typus, den wir in den Bergen, in Tirol usw. antreffen. Die ostische Rasse ist kleiner und im Körperbau gedrungen. Der Kopf und auch das Gesicht sind rund, Hautfarbe und Augenfarbe für gewöhnlich dunkel. Wir haben schon am Anfang geschrieben, daß die nordische Rasse sich in zwei Teile gliedert. Diese unterscheiden sich auch in manchen Zügen. Beide sind groß, hellhäutig und helläugig, der Kopf und das Gesicht des nordischen Zweiges ist aber für gewöhnlich länger und schmaler als bei dem fälischen. Die fälisch-nordische Rasse hat ein breiteres, eckigeres Gesicht. Einzelheiten können an dieser Stelle nicht näher beschrieben werden.

So viel sollte in dieser Abhandlung nur gezeigt werden, daß die großen Leistungen, auf die das deutsche Volk in politischer und kultureller Beziehung stolz sein kann, eben deutliche Anzeichen dafür sind, daß wir trotz manchen äußerlichen Verschiedenheiten doch etwas Gemeinsames in uns haben müssen, und daß die Zusammensetzung, so wie sie unser Volk ausmacht, gut gewesen ist. Wenn nun die Kunst den nordischen Typus gerade in letzter Zeit uns immer wieder vor Augen stellt, so wollen wir daran denken, daß es ein Idealbild ist und zum Ausdruck bringt, was wir alle in uns gemeinsam haben.

Diese Erkenntnis verbürgt uns die Einheit der deutschen Stämme. Sie wird auch weiterhin dazu beitragen, den Unterschied zwischen Süd und Nord, Ost und West zu überbrücken.



Der Sämann

Von Friedrich von Schiller

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und wartest im Lenz fröhlich die keimende Saat,
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blihn?



Der Bauer und die bildende Kunst.

Das ist das Große des bäuerlichen künstlerischen Schaffens, daß seine Erzeugnisse im Streit der Meinungen über gute Kunst von zeitloser Beständigkeit stets ihren Wert behauptet haben. Wer die bäuerliche Wesensart aus innerem Empfinden heraus versteht, der weiß auch, daß die Urtriebe unserer bäuerlichen Kunst auf inneren Kräften beruhen, welche in natürlicher Weise nach außen drängen und Gestalt annehmen. Sie befinden sich in einer selbstverständlichen Verbindung mit der Bauernarbeit. Kein anderer, als gerade der Bauer, der unerschütterlich sein Leben auf der Scholle gestaltet und innig mit seinem ganzen Leben, mit der Natur und deren ewig wiederkehrendem Wechsel der Jahreszeiten verbunden ist, schaut täglich die tiefsten Geheimnisse und Zusammenhänge der Natur. Deswegen fühlt und denkt er auch natürlich. Gleich wie die ihn umgebenden Naturgewalten nach ständiger Schöpfung drängen, so nützt auch der Bauer mit seiner Arbeit diese Kräfte und schafft das Notwendigste für das menschliche Leben: das Brot.

Im Winter, wenn die Natur ruht und neue Kräfte zur Blüte und Fruchtbildung sammelt, ist der Bauer meist an das Haus gebunden. Diese Zeiten bieten Gelegenheit zur inneren Betrachtung und formen Kräfte, die zur Gestaltung drängen. In dieser Zeit beginnt in vielen Bauernhäusern die Bastellei, welche zunächst nichts anderes ist, als die handwerkliche Betätigung im Bauernhof. Oft ist sie aber zugleich die Triebfeder für einen aus dem tiefen Herzen kommenden Gestaltungsdrang, der die hohe Freude am schöpferischen Tun vermittelt.

Es ist dies nicht selten ein nach Kunst strebendes, edles handwerkliches Schaffen. Goethe sagte: „Vom Handwerk kann man sich zur Kunst erheben — vom Pfuschen nie!“ Dieser Ausspruch spiegelt bäuerliches Gefühl wieder. Denn nichts ist dem Bauern widerwärtiger und wesensfremder als halbe, unsachliche Arbeit. Was er schafft, tut er in vollkommener Ausnutzung der ihm innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten. Dies gilt auch, wenn er die ihm notwendig erscheinenden handwerklichen Fertigkeiten übt. Eine Folge dieser Betätigung ist die Tatsache, daß eine wahrhaft künstlerische Anlage beim Bauern infolge des tiefen Naturerlebens stets auch sichtbaren Ausdruck erhält. So entstehen auch alle die schönen, gemütvollen Werke der Bauernkunst. Da kann man anfangen beim Bauernhaus und weitergehen bis zu den vielen nützlichen Dingen, welche das Heim der Familie und Sippe zum wesensfesten Ausdruck der Schollenverbundenheit gestalten. Stoffe, Möbel, Krüge, Holzlöffel oder Wirtschaftsschilder, Bildstöcke oder Hausmarken und vieles andere, alle verraten die wohlgedachte künstlerische Form der Betätigung auf handwerklicher Grundlage.

Von dem berühmten Bauernsohn Hans Thoma stammt das Wort: „Kunst kommt von Können — nicht von Wollen — sonst hieße es Wulst.“ Das bezeichnet wieder die Unbestechlichkeit des Bauern im Erkennen der Grenze seines Könnens. Denn er ist ehrlich, er wird niemals auf eine, auf Gefallsucht, innerer Hohlheit oder auf unverständener Nachahmungssucht beruhende „Auch-Kunst“ verfallen! Die

harte, unbestechlich ehrliche Arbeit des Bauern gibt keine Möglichkeit zu einem Ergebnis zu kommen, bei dem das Wollen größer ist als die eigene Kraft. Das ist auch das Merkmal der Bauernkunst. Sie hat ihre Erzeugnisse im Streit aller Kunstmeinungen Theorien und Kunst„Ismen“ auf einen hohen, unangreifbaren Platz gestellt. Ihre Kunstwerke wurzeln nach Inhalt und Wesen tief in der klaren Naturerkenntnis vom Kommen und Gehen, von Tag und Nacht, von Sonne und Regen, von Frühling und Herbst. Er entnimmt die Formen seiner Kunst der unerschütterlichen Bindung an die naturgegebenen, schöpferischen Kräfte des Lebens.

Die ewige Erneuerungskraft der Natur erweckte das Kunstschaffen aller Zeiten zu neuem Leben und führte es zu wahren Geist wieder empor, wenn es zu versanden drohte und in äußerlichen Formen erstarrte. In diesen Zeiten war das Studium der Natur wieder Quell zu gesunder natürlicher Schöpfung. An der Bauernkunst sah man in diesen Zeiten immer wieder, daß sie durch ihre ständige Fühlung mit dem All nie von Zerfallerscheinungen angekränkt wurde. Wenn auch oft schwere Jahre infolge Missernten und Kriegen den gesunden Nährboden für die Entwicklung des bäuerlichen Kunstschaffens zerstörten, so ist aber immer der Sinn für das Wahre und Echte erhalten geblieben und in bessere Zeiten hinübergerettet worden.

Vielfach ist aber auch aus dem künstlerisch schaffenden Bauern der kritische Kunstbetrach-

ter geworden. Seine Stärke auf diesem Gebiet liegt darin begründet, daß er mit einer, durch keinerlei Theorien belastete Urteilskraft an die Betrachtung der Kunstwerke aller Art herangeht. Sein scharfer Blick für das Wahre und Echte der Kunst wird durch keinerlei zeitbedingte Auffassung getrübt. Er geißelt unerbittlich Verstöße gegen Naturgesetze und ihre sichtbaren Formen, weil er die Entstellung der Natur als etwas Wesensfremdes ansieht. Wenn man in der Fülle der Erscheinungen leicht in der Auffassung irre zu werden vermag, was echt und unecht, wahr und unwahr ist und schließlich auch noch in der Beurteilung der vorhandenen Modeerscheinungen in der Kunst zu Recht kommen will, so fragt man am besten den Bauern. Denn er ist der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Aus diesen Gründen muß uns sein Verhältnis zur bildenden Kunst als wichtig erscheinen. Sie muß uns sogar verpflichtend sein, damit wir ihm beim Kunstschaffen nicht Steine statt Brot geben. Es wäre Sünde wider den Geist, ihm die Anerkennung von Kunstwerken zuzumuten, welche gegen Gesetze verstoßen, die er selber am besten kennt. Es sind die Gesetze, die jenseits von Mode und Laune stets Geltung haben, nämlich Wahrheit, Gründlichkeit, Liebe zur Natur und schließlich das Wichtigste: Das Bestreben, den Menschen über den Alltag hinaus zu erheben, zu erfreuen und aufzubauen.

Wer in diesem Sinne sich künstlerisch betätigt, dient dem Volksganzen und sich selbst.

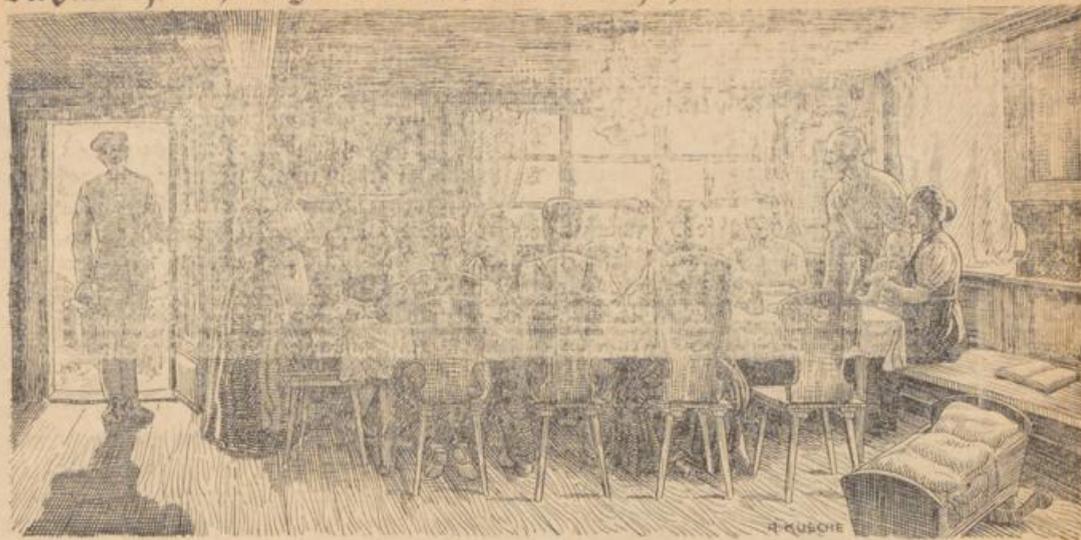
Alfred Rusche



„Kleiekoher“
in einer Schwarzwaldmühle

Nach einem Bild von Hans Rejzlaff gezeichnet

Die Zukunft ruht in guter Hand, wird Deutschland wieder Kinderland.



Der Jungbrunnen der Nation

Von einem badischen Bauern, Vater von zwölf Kindern

Auf der Welt ist ein ewiges Kommen und Gehen, alles ist dem steten Wechsel unterworfen, eines nur ist unwandelbar: der Acker. Der Acker überdauert Völkerschicksale und Generationen, er bleibt sich immer selbst treu. Aus dem Acker strömt der Segen jedem Volke, das ihn liebt, ehrt und schätzt. Der Acker bleibt aber auch treu seinem Bebauer, der im Schweisse des Angesichts ihm die Früchte abringen muß. Er befruchtet so durch den Bauern das ganze Volk in nie zu Ende gehender Fülle.

Das Handwerk des Bauern wird damit zum heiligen Schaffen in Gottes großer Werkstatt, zum heiligen Ringen, Streiten und Kämpfen für Volk und Vaterland.

Die Stärke des Bauertums und die Zukunft desselben aber liegt in der Bauernfamilie. Die Familie ist die Keimzelle des Volkes und ihre Haltung und Gesinnung von unschätzbarem Werte für das Volk und den Staat. Wenn zwei Menschen den Ehebund schließen, so geben sie damit gleichsam ihr eigenes Leben auf, um in neuer inniger Lebensgemeinschaft mit den zu erwartenden Kindern, dem kleinsten Gemeinschaftsgebilde, die Familie zu schaffen. Wie sich in einer Pflanze Zelle an Zelle reiht und überhaupt jedes Lebewesen aus Einzelgebilden sich formt, so reiht sich Familie an Familie und bildet zuletzt das Volk und den Staat. Zu allen Zeiten war die Familie ausschlaggebend

für das Sein oder Nichtsein eines Volkes. Der Nationalsozialismus hat im deutschen Volke diesen Grundsatz wieder zum Gemeingut werden lassen und die Familie dem besonderen Schutze und der besonderen Fürsorge des Staates anvertraut.

In keinem Stande hat aber die Familie die hohe Bedeutung erreicht wie im Bauernstande. Wenn in andern Ständen des Volkes die Familie eine Lebensgemeinschaft ist, so wird sie im Bauernstande noch zur Kampfgemeinschaft. Die Erhaltung des heimatlichen Hofes und die Betreuung der Heimatscholle ist eine schwere Aufgabe, die nur in der Gemeinschaft der Familie gelöst werden kann. Dies fordert größte Opfer von allen Gliedern der Bauernfamilie.

Die schwierigen Hände des Bauern und seine vielfach durch die Schwere der Arbeit gekrümmte Gestalt sind Merkmale des großen Kampfes und gleichzeitig Ehrenmal der Bauernarbeit. Bei Hitze und Kälte, in Sturm und Wetter, allen Enttäuschungen und Entbehrungen ausgesetzt, zieht sich das Leben des Bauern und Familienvaters dahin und formt meist starke Menschen, die im harten Lebenskampfe nie versagen.

Und erst die Bäuerin! Wer ist imstande die Arbeit und die Opfer einer Bauernfrau zu würdigen, deren ganzes Leben nur völliges Aufgehen für Familie und Hof darstellt? Nach

ihrem Einsatz als Frau und Mutter verlangen nicht nur Haushalt und Kinder, sondern auch der Bauernbetrieb fordert die angestrengteste Mitarbeit. Brave und opferfreudige Bäuerinnen sind Heldengestalten im Volke und verdienen alle Achtung und Ehrung, deren je ein Mensch wert sein kann.

Auch die Kinder in der Familie des Bauern haben ihr eigenes Gepräge und tragen den Stempel bäuerlichen Lebenskampfes. Schon in frühesten Jugend muß das Bauernkind allerlei Hilfeleistungen vollbringen und die Schulzeit des Bauernkindes ist meist mit Arbeitsleistung in Stall und Feld verbunden. Von frühester Jugend an lernen diese Kinder schon die Sorgen des Lebens kennen. Andererseits ist aber das Bauernkind ein Kind der Natur, die sich täglich und stündlich in tausendfältiger Gestalt vor seinen Augen aufzutut. Alles, was der Schöpfer im Wunderwerke seiner Schöpfung den Menschen nahebringt, kann doch das Bauernkind bewundern und genießen. Alles, nach dem sich die Kinder der Großstadt sehnen, ist ihm zu eigen. Das Leben der Bauernkinder ist darum in dieser Hinsicht bevorzugt vor allen andern.

So bildete der Bauer in Berufsstand und Familie eine lebendige, nie versagende Kraftquelle für Volk und Staat. Das Wertvollste aber im Bauernstande sind die Kinder, wie sie auch den wertvollsten Bestandteil des Volkes sind. Aus den Kindern entsteht ein neues Volk, durch sie erneuert sich die Nation von Geschlecht zu Geschlecht.

Wer das deutsche Volk liebt und es mächtig und glücklich sehen möchte, der wird mit Trauer erfüllt, wenn er in dieser Hinsicht an die Zukunft denkt. Die unheimliche Seuche, die schon viele moderne Kulturvölker ergriffen hat und zu vernichten drohte, die Furcht vor dem Kinde, diese Seuche grassiert seit Jahren auch im deutschen Volke.

Da und dort ist auch die Bauernfamilie von ihr angesteckt

Wohl ist es richtig, daß von einem Vater und einer Mutter ungeheuere Opfer gebracht werden müssen in der Betreuung zahlreicher Kinder. Aber ebenso richtig und wahr ist auch, daß in solchen Familien Menschen heranwachsen, die in Einfachheit und vielfachen Entbehrungen den harten Kampf ums Leben schon früh kennenlernend, später wertvollste Glieder des Standes und des Volkes sind. Große Männer entstammen vielfach kinderreichen Familien, wie auch die deutsche Geschichte uns klar und deutlich vor Augen führt.

Sind denn Kinder wirklich eine Last? In einer badischen Tageszeitung stand vor einiger Zeit in einer Geburtsanzeige folgender Satz:

„Himmelsglück ist bei uns eingekehrt, ein Mädel unsz geschenkt.“ Welch hohe sittliche Auffassung vom Kinde spricht doch aus diesen Worten, die jeden tief ergreifen müssen!

Betrachtet doch einmal die Mütter zahlreicher Kinder, die trotz größter Opfer meist den Stempel eines gesunden Menschen tragen, und geht einmal hinein in die Krankenhäuser, wo die unglücklichen Opfer einer verkehrten Auffassung über Kindersegen bitter leiden und büßen. Es ist unbedingt richtig, daß über den kinderreichen Familien die segnende Hand des Schöpfers waltet und daß erbgesunde, kinderreiche Familien ein unschätzbare Gut darstellen.

Und dann noch eines: Wenn schon der Bauernstand das Fundament von Volk und Staat bildet und dem Volkskörper immer und immer wieder neues frisches Blut zuführen muß, so entsteht hieraus die große heilige Pflicht, dem Volke gesunde Kinder zu schenken, damit der gesunde Sinn und die uralten und doch ewig jungen Aufbaueigenschaften des Bauernstandes das Volk befruchten und beleben. Der Bauernstand erfüllt damit aber auch eine nationale Pflicht allerersten Ranges. Durch den Mut und die Tatkraft des Führers wurde dem deutschen Volke nach langen bitteren Jahren der Wehrlosigkeit wieder eine Wehrmacht beschert, damit Deutschland seine Grenzen schützen und seine Wirtschaft sich ungehemmt entwickeln kann. Die Erfüllung der Wehrpflicht ist Ehrendienst am deutschen Volke. Voraussetzung der Wehrfähigkeit sind aber erbgesunde Kinder, die einst als Soldaten bereit sind, ihr Alles einzusetzen für des Vaterlandes Ehre und Größe. Ein sterbendes Volk, das mehr Särge als Wiegen sieht, verliert seine Wehrfähigkeit von selbst und ist der Willkür fremder Nationen preisgegeben.

Deutschland hat im Weltkriege fast zwei Millionen Söhne und Brüder opfern müssen. Damit wurde seinem Volkskörper wertvollstes Blut entzogen. Diese Millionen unserer Besten starben in vollster Hingabe an Volk und Vaterland. Dieses kostbare Blut fordert von uns höchste Pflichterfüllung gegen Volk und Staat. Nur dann wird Deutschland leben, wenn es lebt in unsern Kindern, die wir ihm schenken.

Mögen diese Worte nicht ungehört verhallen. Möge darum unser ganzes Volk und besonders das deutsche Bauernvolk den Mut aufbringen, durch kinderreiche Familien den Grundstein zu legen zu Deutschlands Freiheit und Größe. All das, was wir als Väter und Mütter denken und fühlen, all unser heißes Sehnen für unser geliebtes Deutschland, all dies lebe fort in unseren Kindern!